

Einleitung: Vulnerabilität, Vulneranz, Resilienz

In Zeiten multipler Krisen, die sich zudem wechselseitig potenzieren, ist der Wunsch nach Resilienz nur zu verständlich. Individuen, Gruppen und Gesellschaften wollen ihre Kompetenz in der Bewältigung von Krisen steigern, Stärke zeigen und Widerstandskraft entwickeln, robuster und weniger angreifbar werden. Resilienz ist ein gesellschaftsrelevantes Thema, etwa in Migrationsdebatten, im Klimawandel oder auch bei der Aufdeckung und Bewältigung von sexueller Gewalt und deren Vertuschung. Dabei besteht das Streben nach Resilienz häufig in dem Versuch, Verwundbarkeiten zu minimieren. Aber Vulnerabilität ist eine prekäre Macht im persönlichen und politischen, sozialen und kulturellen, und nicht zuletzt im religiösen Leben. Die Wahrnehmung erhöhter Vulnerabilität kann Solidarität, Zuwendung und Fürsorge bei anderen Menschen hervorrufen. Sie kann aber auch als scheinbare Legitimation für Aggression und Gewalt dienen nach dem Motto: Lieber Andere verwunden, als selbst verwundet werden. Ebenso ambivalent ist Resilienz. Sie entwickelt sich in kreativen Prozessen, kann jedoch auch durch Vulneranz erzeugt werden und Anderen ungewollt oder gezielt Schaden zufügen. Das Streben nach Resilienz geschieht nicht immer mit friedlichen Mitteln.

Die vorliegende Forschungsstudie analysiert diesen dynamischen Problemkomplex. Zwar wird in wissenschaftlichen Studien ‚Vulnerabilität und Resilienz‘ oft als binäres Begriffspaar verwendet. Aber inwiefern ist es angesichts gesellschaftlicher Konflikte und wachsender Gewaltpotenziale entscheidend, Vulneranz als dritte Größe in die Analysen einzubeziehen? ‚Vulneranz‘ etabliert sich in der Vulnerabilitätsforschung der letzten Jahre als Fachbegriff für die spezifisch menschliche Gewaltsamkeit. Diese kann sowohl berechnend dem Selbstschutz dienen, aber auch explosiv werden, wie der Extremfall eines Krieges zeigt. Wie verändert es das Verständnis von Vulnerabilität und Resilienz, wenn Vulneranz in die Analysen einbezogen wird? Was lässt sich neu entdecken?

Die Machtwirkungen zwischen Vulnerabilität, Vulneranz und Resilienz sind vielfältig, komplex, dynamisch – und häufig paradox. Paradoxien wiederum sind von besonderem wissenschaftlichem Interesse, wie Niels Bohr 1930 anlässlich eines Kolloquiums treffend feststellte: „How wonderful that we have met with a paradox [...]. Now we have some hope of making progress.“ (zit. nach Moore 1985, 196; s. auch Fink 2017) Paradoxien treten auf, wenn sich zwischen gängiger (Lehr-)Meinung und Phänomenen der Realität ein Widerspruch auftut. Im Fall von Vulnerabilität und Resilienz sprengen sie ein binäres Denken, das selbstverständlich davon ausgeht, dass die Steigerung von Resilienz nur durch das Absenken von Vulnerabilität erreicht werden kann; und dass umgekehrt ein Erhöhen der Vulnerabilität zwangsläufig zur Minderung der Resilienz führt.

Zwei Paradoxien, die ein solches binäres Denken durchkreuzen, stehen im Zentrum der vorliegenden Studie. Das *Verletzlichkeitsparadox* besagt, dass ausgerechnet Schutz- und Sicherungsstrategien die Vulnerabilität erhöhen und Resilienz schwächen können. Paradebeispiel hierfür ist der gezielte Absturz des Germanwings-Flugzeuges am 24.03.2015 in den südfranzösischen Westalpen, der durch die Erhöhung von Sicherungsstrategien im Flugverkehr ermöglicht wurde. Das *Verschwendungsparadox* wiederum zeigt, wie das Erhöhen von Vulnerabilität zum Resilienzprozess werden kann. Paradebeispiele hierfür sind zum einen das Gründungsnarrativ von „Greenpeace“; und zum anderen jene Menschen, die in machtvollen Institutionen sexuelle Gewalt erlitten und trotzdem das Risiko eingingen, diese Vulneranz öffentlich zu adressieren.

DFG-Projekt „Verwundbarkeiten“ – transdisziplinäre Grundlagenforschung

Die vorliegende Studie bündelt die Ergebnisse der zweiten Forschungsphase des DFG-Projekts „Verwundbarkeiten“, das ich von 2018 bis 2025 an der JMU Würzburg durchführte. Sie baut auf den Erkenntnissen der ersten Forschungsphase auf, greift daher auf frühere Publikationen zurück („Schöpfung durch Verlust“, Keul 2021b und 2021c) und führt sie weiter. Die Studie schlägt eine längst fällige Brücke von der Vulnerabilitäts- zur Resilienzforschung. Dies ist möglich, weil sich beide Forschungsfelder mit ähnlich gelagerten, aber komplementären Problemlagen befassen. Der Brückenbau dient dazu, Erkenntnisse aus dem je fremden Forschungsfeld in das

eigene aufzunehmen und weiterzuentwickeln. Dabei wird die binäre Codierung von Vulnerabilität und Resilienz aufgebrochen, indem Vulneranz systematisch in die Analysen einbezogen wird. So wird auch das erfasst, was alltäglich eher übersehen oder gar verfehmt wird.

Im Sinne der Grundlagenforschung zielt die Studie auf Basiswissen zu den Machtwirkungen, die den Spannungsraum von *Vulnerabilität*, *Vulneranz*, *Resilienz* prägen. Sie trägt zur Schärfung der Schlüsselbegriffe und so zur Theoriebildung bei. Daher wird im Folgenden nicht der gesamte Vulnerabilitäts- und Resilienzdiskurs erfasst – per se ein Ding der Unmöglichkeit. Vielmehr erfolgt die Analyse im Blick auf die zugrunde liegende Fragestellung, welche paradoxen Machtwirkungen die Triade von Vulnerabilität, Vulneranz und Resilienz so prekär, aber auch so kreativ und in jedem Fall dynamisch machen.

Um die angezielte Theoriebildung zu erreichen, ist die Forschungsstudie transdisziplinär angelegt. In meinen eigenen Disziplinen, Religionswissenschaft und Theologie, sind Vulnerabilität und Resilienz längst zentrale Themen. Aber im Folgenden setze ich nicht bei deren internen Fragestellungen an, sondern bei den Herausforderungen und Problemlagen, die gesellschaftlich virulent sind. Dabei folgt die Studie einer Methodologie, die ich in „Schöpfung durch Verlust II“ bereits ausführlich erläuterte (Keul 2021c, 43–82). Im Anschluss an den Philosophen Georges Bataille sowie den Mitbegründer der Kulturwissenschaften Michel de Certeau ‚Heterologie‘ genannt, geht diese ‚Wissenschaft vom Anderen‘ (Certeau 1988, 285–289) über die Grenzen der eigenen Disziplin hinaus: „Lesen heißt wildern“ (ebd. 293). Besonderes Augenmerk gilt dem, was in etablierten Diskursen als fremd ausgegrenzt oder gar verfehmt wird und damit besondere Wirksamkeit erlangt. Erst mit dieser Fokussierung stellt sich die Frage, welche Perspektiven die je eigene Disziplin in die Debatten einzubringen hat – Perspektiven, die überhaupt erst in Auseinandersetzung mit dem Anderen erkennbar werden.

Aufbau der Forschungsstudie

Wie gehen Menschen mit ihren vielfältigen Verwundbarkeiten um – eigenen und fremden? Welche Strategien verfolgen sie, um Resilienzen zu erhöhen? Dieser Leitfrage folgt der Aufbau der folgenden Überlegungen. Das 1. Buchkapitel gibt einen fokussierten Einblick in

den Vulnerabilitäts- und Resilienzdiskurs und erläutert einen Mangel, der beide verbindet: die Verdrängung der Vulneranz. Das 2. Buchkapitel analysiert die vielerorts erfolgreiche Strategie, Resilienz durch Absenken der Vulnerabilität zu erreichen – sowie das Verletzlichkeitsparadox, dem diese Strategie unterliegen kann. Das 3. Buchkapitel beschreibt ‚vulnerante Resilienz‘ als solche, die durch Gewalt gegen Andere entsteht. Das 4. Buchkapitel fragt danach, ob Resilienz auch durch das *Erhöhen* von Vulnerabilität gesteigert werden kann – und was es mit dem damit verbundenen Verschwendungsparadox (‚Schöpfung durch Verlust‘) auf sich hat.